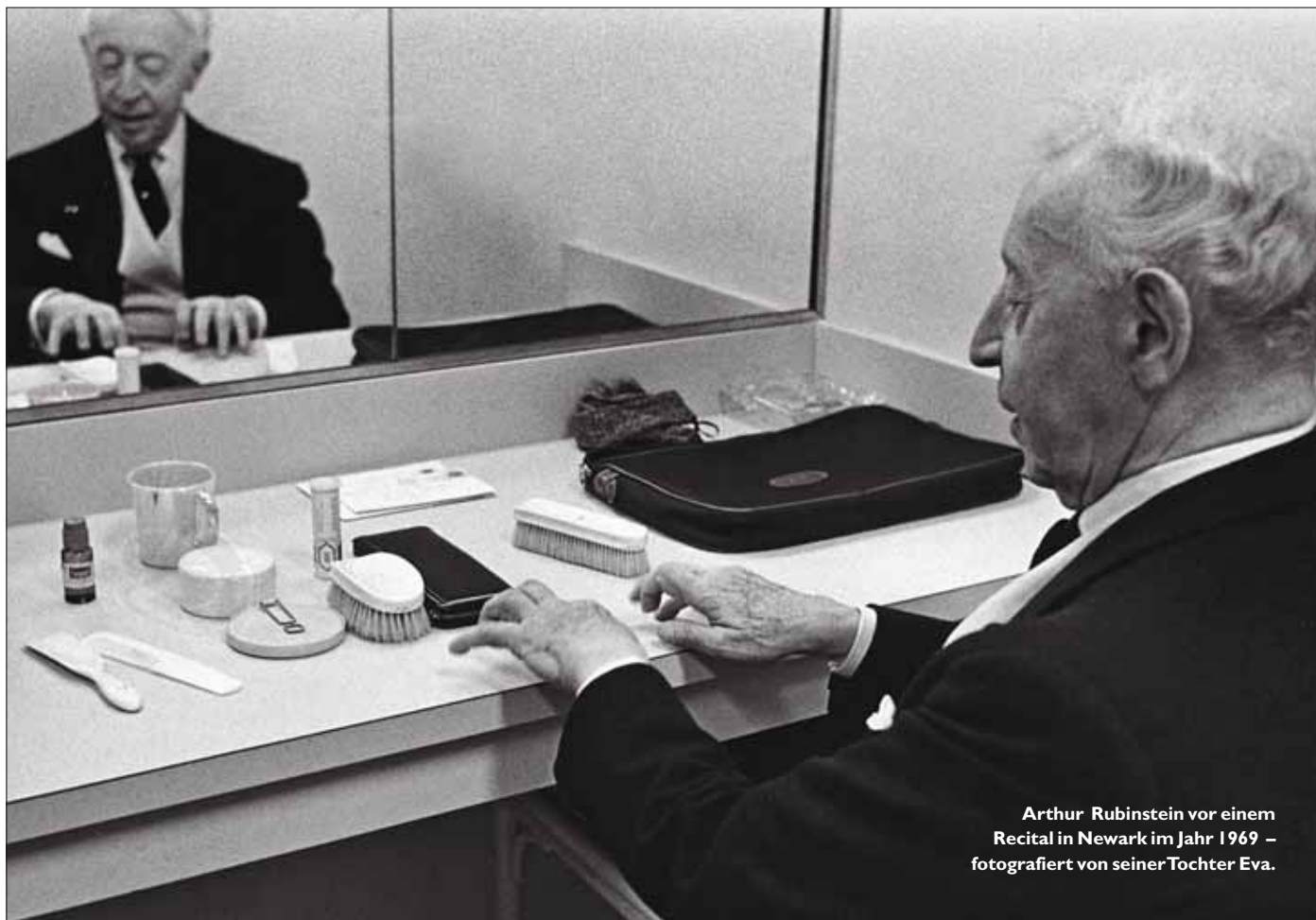


Der glückhafte Virtuose

Foto: Eva Rubinstein



Arthur Rubinstein vor einem Recital in Newark im Jahr 1969 – fotografiert von seiner Tochter Eva.

Wer einmal in die musikalische Welt **Arthur Rubinsteins** eingetaucht ist, dürfte es schwer haben, sich deren Zauber zu entziehen. Dank seiner klaren, alles eigenwillig Selbstverliebte hintanstellenden Gestaltungsweise entstanden Interpretationen von formvollendeter und leuchtender, „klassischer“ Schönheit. Von Ingo Harden.

Arthur Rubinstein – der Pianist unseres Jahrhunderts“ war eine Langspielplatte betitelt, die um die Mitte der sechziger Jahre in die Schaufenster unserer (damals noch in nennenswerter Zahl existierenden) Plattenläden kam. Die Formulierung „der Pianist...“ deutete dezent an, worüber in jenen Jahren unter Kennern weitgehend Einigkeit bestand: dass nämlich Rubinstein, wenngleich er seit Ende des Ersten Weltkriegs nicht mehr in Deutschland auftreten mochte, unter den aktiven Großen seines Fachs am ehesten den Spitzenplatz verdiene.

Für Jürgen Meyer-Josten war er, den sein zeitweiliger kalifornischer Nachbar Thomas Mann den „glückhaften Virtuosen“ nannte, durch die temperamentvolle „musikalische Direktheit, Natürlichkeit und Überzeugungskraft“ seines Spiels eindeutig „primus inter pares“. Joachim Kaiser stellte den 1887 geborenen Weltbürger polnischer Herkunft in seinem damals brandneuen Klavierbuch an die Spitze der Serie von Porträts „großer

Pianisten in unserer Zeit“: „Wenn es“, meinte er, „unter den Pianisten einen ‚Ersten‘ geben könnte, dann wäre er es, so lange noch Kraft und Fantasie in ihm lebendig sind.“

Weltweit anerkannt war Rubinstains Fähigkeit, nicht nur der Musik seines Landsmannes Chopin, sondern auch den Werken von Mozart oder Strawinsky, von Beethoven oder Poulenc stilistisch traumhaft sicher gerecht zu werden. Vor allem aber verband sein urgesund virtuosos Spiel den großen Zugriff der alten, nach-lisztschen Virtuosen-Generation mit einer klaren, alles eigenwillig Selbstverliebte hintanstellenden Gestaltungsweise. Man fand darin viel vom Geist der Gegenwart widerspiegelt, von der jungen, auf Objektivität und Sachlichkeit setzenden Ästhetik. Wozu anzumerken ist, dass dieser ganz eigene Rubinstein-Ton offenbar nicht das Ergebnis eines langen musikalischen Entwicklungsprozesses war. Oder, mit Mozart zu reden, „eine Frucht langer und arbeitsreicher Bemühungen“: Er war ihm sozusagen angeboren. Zum Beispiel war Chopin für ihn nie etwas anderes „als ein kräftiger, sehr männlicher Schöpfer“ fern aller Salonhaftigkeit, er setzte von Anfang an den damals geschmacksbestimmenden Auffassungen, etwa „Paderewskis übertriebener Sentimentalität“ und „Cortots allzu großer Zartheit“ Interpretationen von formvollendeter und leuchtender, „klassischer“ Schönheit entgegen.

Und wie steht es heute, ein halbes Jahrhundert später, um unser Verhältnis zu Rubinstein? Hat der schon durch den zunehmenden zeitlichen Abstand unvermeidliche Perspektivwandel sich negativ auf unser Bild von ihm ausgewirkt? Strahlen seine Interpretationen noch den alten Glanz aus? Sind sie noch „aktuell“? Eine Neuveröffentlichung von Sony, riesig und preisgünstig, bietet jetzt gute Gelegenheit zur Bildung oder Überprüfung des eigenen Standpunktes. „Arthur Rubinstein.

The Complete Album Collection“ heißt sie und ist erschienen aus Anlass der 125. Wiederkehr seines Geburtstages am 28. Januar und seines 30. Todestages elf Monate später, am 20. Dezember.

Sie steht in der Tradition der großen Kollektionen mit den RCA-Aufnahmen von Toscanini und Heifetz und toppt alle älteren Rubinstein-Sammlungen beträchtlich. Während die „Rubinstein Collection“ von 1999 „nur“ 94 CDs umfasste, bringt es die Nachfolgerin auf nicht weniger als 142 CDs und zwei DVDs. „Komplett“ ist sie insoweit, als alle Rubinstein-Aufnahmen für His Master's Voice und RCA (Victor) vertreten sind. Mit der Übernahme von Deccas Brahms-Konzert d-Moll mit dem 89-jährigen (!) Rubinstein und drei „Bonus-CDs“ geht sie sogar noch ein Stückchen darüber hinaus. Hört man sie von A bis Z durch, hat man fast 96 Stunden Musik an sich vorbeiziehen lassen – knapp 5.746 Minuten genau, wenn ich richtig addiert haben sollte. Als Zugabe gibt's noch drei Interviews und zwei Filme, nämlich einen 1975er-Konzertmitschnitt aus Pasadena und „Rubinstein Remembered“, den Jubiläumsbeitrag seines jüngsten Sohnes John von 1987.

Zwölf Dutzend Digitalscheiben – das bedeutet nun aber nicht, dass die neue „Collection“ bisher unbekanntes Material en masse zu Tage fördert. Unveröffentlichtes bringen allein die letzten drei, als Bonus-CDs bezeichneten Bände mit Ausschnitten aus Rubinstains New Yorker Konzertserie vom Herbst 1961, seinem legendären Zehn-Konzerte-Marathon, aus dem er selber nur wenig freigegeben hatte. Der um die Hälfte angewachsene Umfang erklärt sich primär aus der Entscheidung des Herausgebers Robert Russ, die alten Programme im Verhältnis 1:1 von LP auf CD zu übertragen – um den Preis, dass die heute üblichen Spielzeiten weit unterschritten sind, kaum je die alte

LP-typische 50-, manchmal nicht einmal die 30-Minuten-Grenze erreicht wird. Erfreut stellt man fest, dass die neue Zusammenstellung weitgehend den Veröffentlichungsdaten folgt. Noch erfreulicher ist, dass die (unüblich soliden) Einsteckhüllen mit verkleinerten Abbildungen der originalen Plattencover versehen sind. Die Sammlung gewinnt dadurch optisch an Attraktivität – und wird bei Besitzern einiger der alten Originale die nostalgischen Gefühle verstärken.

Das beigegebene Textbuch ist mit 162 Seiten nur halb so dick wie der Vorgänger von 1999, lässt aber von Aufma-

Foto: Eva Rubinstein



Arthur Rubinstein bei einem Treffen mit dem Pianistenkollegen Glenn Gould in New York 1969.

Aktuelle Veröffentlichung

Arthur Rubinstein – The Complete Album Collection.
Die HMV- und RCA-Aufnahmen (1928-1975); Sony/RCA
142 CD + 2 DVD 88697911362



chung und Ausstattung her keine Wünsche offen. Erstmals bietet es zum Beispiel neben akribisch genauen Programmprotokollen ein alphabetisches und ein chronologisches Register. Alle drei zusammen machen das „Navigieren“ im weitläufigen Rubinstein-Kosmos zu einem Kinderspiel. Großes Lob!

Aber zum Inhalt: Ob Wieder- oder Neubegegnung – wer einmal in die musikalische Welt Rubinsteins eingetaucht ist, dürfte es schwer haben, sich deren Zauber zu entziehen. Er wird von dem Glanz und Impetus dieses Klavierspiels unweigerlich in den Bann gezogen. Schon seine ältesten Aufnahmen zeigen einen gestandenen Supervirtuosen, der nicht mehr auf der Suche nach seinem Weg ist, sondern sein Publikum durch glänzende Virtuosität, durch Fülle und Schönheit des Tons, vor allem aber durch die emotionale Intensität seines Einsatzes packen will. Wirkungsvolles, großzügig freies oder, wie Rubinstein es nannte: „inspiriertes“ Außer-sich-Geraten war ihm dabei allemal wichtiger als die Vorführung von verspieltem oder feinsinnig geschliffenem Kunsthandwerk. Er, in jungen Jahren großer Bonvivant mit dem gewissen Schlag bei Frauen, überannte dabei oft so großzügig die Notenangaben, dass manche Zeitgenossen ihm „manque de sérieux“ vorwarfen, Mangel an Ernsthaftigkeit.

Man stößt tatsächlich in seinen 78er-Aufnahmen nicht selten auf Stellen, in denen es einigermaßen wüst zugeht, etwa im Mitschnitt des ersten Chopin-Scherzos von 1932. Und er selber führte seinen späten Durchbruch in den USA, erst 1937 als 50-Jähriger, darauf zurück, dass er als junger Mann Kritikern und Publikum zu viele „falsche Noten“ zugemutet habe. In Europa, dann auch in Südamerika, war sein Ruf dagegen so gefestigt, dass His Master's Voice in London ihm schon parallel zu Arthur Schnabels Gesamtaufnahme der Beethoven-Sonaten und Edwin Fischers „Wohltemperiertem Klavier“ von Bach die Ersteinspielungen aller Scherzi, Polonaisen, Nocturnes und Mazurken von Chopin übertrug. Er hat „seine“ unverzärtelte, formvollendete Sicht im Zuge der technischen Weiterentwicklung zur Kunststoffplatte und zur Stereophonie in den fünfziger und sechziger Jahren dann noch zweimal fixieren lassen können. Gereifter, verfeinerter – aber die erste Serie blieb, was Spontaneität angeht, unübertroffen.

Mit dem kriegsbedingten Weggang von Paris verschoben sich die Schwerpunkte der Rubinstein-Interpretationen unüberhörbar. Perfektion und Beherrschtheit durchdrangen die alte einzigartige Mixtur aus Elan und Nonchalance, die ihn so weit gebracht hatte – auffällig stark gleich bei seinem US-

Platteneinstand mit Beethovens „Les adieux“-Sonate. Oder 1952 in der zweiten der vier Einspielungen seines geliebten B-Dur-Konzerts von Brahms. In der Mehrzahl gelang ihm aber immer öfter ein geradezu klassischer Ausgleich von extrovertierter Präsenz und Formvollendung. Er wurde für Rubinstein zu einer Art Markenzeichen und ließ ihn in der Nachkriegszeit zum prominentesten Pianisten der USA werden – neben seinem (viel pausierenden) Dauerkonkurrenten Horowitz.

Ähnlich verschob sich sein Repertoire. Zu den „todsicheren“ Virtuosennummern der Frühzeit – von Saint-Saëns' g-Moll-Konzert über de Fallas „Feuertanz“ oder Villa-Lobos' „O polichinelo“ – und den Kompositionen Chopins, seiner lebenslangen Domäne, traten zunehmend die Spitzenwerke der klassisch-romantischen Literatur. Nachdem er 1955 in einer Serie New Yorker Konzerte Solist der siebzehn berühmtesten Klavierkonzerte von Mozart bis Rachmaninow gewesen war, spielte er im Jahr darauf mit Josef Krips am Pult der Symphony of the Air seinen ersten Beethoven-Konzertzyklus ein. Auch die Kammermusik nahm jetzt in seiner Diskographie einen wichtigen Platz ein: 1941 begann er mit Jascha Heifetz und Emanuel Feuermann eine Trio-Reihe, in den sechziger Jahren folgten Aufnahmen mit Henryk Szeryng und dem jungen Guarneri-Quartett; mit Ausnahme einiger inhomogener Spätproduktionen mit Szeryng

und Fournier fast alles modellhaft klar und perfekt. Dass Rubinstein dabei im Konzertsaal immer noch „ganz der Alte“, der begeisternde, ohne Rücksicht auf (Noten-)Verluste stürmische Rattenfänger sein konnte, belegen überzeugend die jetzt zum ersten Mal veröffentlichten Auszüge aus seiner Carnegie-Hall-Serie von 1961 – unter anderem mit seiner einzigen, groß hingewucherten Aufnahme der Drei Sätze aus „Petruschka“, die Stravinsky ihm gewidmet hatte.

In den Aufnahmen der siebziger Jahre – Rubinstein war inzwischen ein Achtziger – wird aber doch bemerkbar, dass „die Pulse langsamer schlagen“. So zum Beispiel in seiner Londoner Serie der fünf Beethoven-Konzerte unter Leitung des jungen Daniel Barenboim aus dem Jahre 1975. Bald darauf musste er das Konzertieren einstellen. Weil die Augen ihm den Dienst versagten, nicht, weil ihm die lebenslange Lust am Konzertieren vergangen war. Sie beherrschte ihn bis ins hohe Alter, und sie führte immer noch zu Außergewöhnlichem, wie vielleicht am schönsten seine dritte, nun abgeklärte und anrührend verinnerlichte Einspielung der 51 Mazurken Chopins von 1966 zeigt. Es waren eben auch im hohen Alter „immer noch Kraft und Fantasie in ihm lebendig“. Ein Pianist ohnegleichen, bis heute. ■

**Dem Zauber
der musikalischen
Welt Rubinsteins
kann sich kaum
jemand entziehen**